



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1903

350 (31.7.1903) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-104682](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-104682)

General-Anzeiger



(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Telegramm-Adresse:
„Journal Mannheim“.
In der Postliste eingetragen
unter Nr. 3021.

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Gelesen und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Schluss der Inseraten-Nachnahme für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendblatt Nachmittags 3 Uhr.

Für unverlangte Manuskripte wird keinerlei Gewähr geleistet.

Telephon: Direktion und
Druckerei: Nr. 841
Redaktion: Nr. 377
Expedition: Nr. 218
Bücherei: Nr. 815

Abonnement:
Tägliche Ausgabe:
70 Pfennig monatlich.
Beleglohn 20 Pf. monatlich,
durch die Post bez. incl. Post-
zuschlag Nr. 3.42 pro Quartal.
Einzel-Nummer 5 Pf.
Nur Sonntags-Ausgabe:
30 Pfennig monatlich,
inkl. Post ab. durch die Post 35 Pf.
Inserate:
Die Colonnen-Zeile . . . 20 Pf.
Kurzfristige Inserate . . . 25
Die Reklame-Zeile . . . 60

Nr. 550.

Freitag, 31. Juli 1905.

(Abendblatt.)

(+) Die Vertretung der Minderheiten.

Wie immer nach einer großen Wahlbewegung werden auch nach der diesjährigen Reichstagswahl Fragen der Wahltechnik im weiten Umfang erörtert und Verbesserungsvorschläge daran geknüpft. Unter allen diesen Vorschlägen gehen am weitesten wohl diejenigen, die der Mehrheit überhaupt das Recht nehmen wollen, die Minderheit von der Vertretung auszuschließen, und die verlangen, daß die Sitze nach dem Verhältnis der abgegebenen Stimmen unter die Parteien verteilt werden sollen. Für den etwas schwerfälligen Namen der „Proportionalwahl“ hat sich in der Schweiz die Abkürzung „Proporz“ eingeführt, während sich in Deutschland in der letzten Zeit die Bezeichnung „Verhältnißwahl“ eingebürgert hat.

Daß dieses System den Anforderungen der Gerechtigkeit entspricht, wird von keiner Seite bestritten. Neben anderen Einwänden wird aber dagegen geltend gemacht, daß seine Berechnungsart zu verwickelt sei. Man hat die Verhältnißwahl als ein „Wahlssystem für Mathematiker“ bezeichnet, vielleicht mit Anspielung darauf, daß die erste Einführung eines Verhältnißwahl-Systems, die schon im Jahre 1855 in Dänemark erfolgte, in der That auf einen Mathematiker von Fach, den damaligen Staatsminister Andrae, zurückgeht. Allein seit damals ist die Verhältnißwahl theils für politische, namentlich aber auch für Gemeindevahlen in einer Reihe anderer Staaten, in Norwegen, Belgien, Schweiz, Nordamerika durchgeführt worden. Und gegenwärtig wird zum ersten Mal eine Zusammenfassung bekannt, die beweist, daß auch in Deutschland bereits praktische Erfahrungen mit diesem System vorliegen.

Diese Erfahrungen liegen allerdings auf einem Gebiete, das von politischen Wahlen etwas abseits liegt. Sie betreffen die Wahlen der Arbeitgeber und der Arbeiter zu den Gewergerichten. Die am 1. Januar v. J. in Kraft getretene Gewergerichts-Novelle erklärte die Einführung der Verhältnißwahl durch Ortsstatut ausdrücklich für zulässig. Der Verband deutscher Gewergerichte hat es sich nun zur Aufgabe gemacht, für seine diesjährige Verbandsversammlung das gesammte einschlägige Erfahrungsmaterial zu sammeln. Danach haben in Deutschland bereits sechs Verhältnißwahlen stattgefunden: im November und Dezember v. J. in Mannheim, München und Schwäbisch-Gmünd; in diesem Jahre in zwei ferneren württembergischen Städten (Ravensburg und Öppingen), sowie (als einziger norddeutscher Stadt) Vögnitz. Aus drei Orten wird das Bevorstehen von Verhältnißwahlen gemeldet: Frankfurt a. M., Freiburg i. Br., Seltendorf. Ferner ist die Einführung durch Ortsstatut erfolgt in Bocholt, Glauchau (Amtshauptmannschaft), Hagen i. W. und Potsdam. In einer Reihe anderer Städte ist die Einführung in Aussicht genommen.

Unter den Ergebnissen der Umfrage, die der Verband deutscher Gewergerichte über die praktischen Erfahrungen mit der Verhältnißwahl veranlaßt hat, ist das Bemerkenswertheste jedenfalls die übereinstimmende Auskunft, daß in den bis jetzt vorgenommenen sechs Verhältnißwahlen von den befürchteten praktischen Schwierigkeiten keine eingetreten ist. Ueberall hat sich das Wahlgeschäft glatt und einfach vollzogen, und die Verteilung der Sitze nach dem Verhältnis von Mehrheit und Minderheit auf die verschiedenen Parteien ist auch nicht in einem Falle auf Schwierigkeiten gestoßen. Ebenso waren die Wahl-

berechtigten mit der neuen Entscheidung zufrieden. Nirgends hat die Mehrheit Beschwerde darüber erhoben, daß ihr nur die Mehrzahl der Sitze zufalle und nicht, wie früher, alle Sitze.

Bei den Gewergerichten wählen die Arbeitgeber ihre Vertreter für sich und die Arbeiter ebenso. Ist die Verhältnißwahl eingeführt, so wird vor der Wahl zur Einreichung von Vorschlagslisten aufgefordert, die dann als Listen der verschiedenen auf den Kampfsplatz tretenden Parteien angesehen werden. In Ravensburg war für die Arbeitgeber-Wahl nur eine Liste eingereicht worden. Die Namen dieser Liste galten als gewählt, ohne daß eine Abstimmung erforderlich war, und der Vorsitzende nimmt an, daß die Arbeiter, nachdem die Stärke der Parteien ungefähr festgestellt ist, sich das nächste Mal wahrscheinlich auch auf eine einheitliche Liste einigen werden. Wie das System wirkt, zeigt sich am Deutlichsten in den drei württembergischen Städten. In Schwäbisch-Gmünd und Öppingen war die Arbeiterseite bisher rein sozialdemokratisch zusammengesetzt; während jetzt daneben eine Minderheits-Vertretung der evangelischen und katholischen Arbeitervereine u. s. w. stattfindet. Es bildet dies ein Gegenstück zu den zufalls-Entscheidungen der Mehrheitswahlen, die beispielsweise vor einiger Zeit in Passau dahin führten, daß von der Arbeitgeber-Seite die Sozialdemokraten mit 11 gegen 9 Stimmen alle Plätze besetzten, während sie bei den Arbeiterwahlen mit 68 Stimmen gegen 72 der katholischen Arbeiter aus allen Sitzen verdrängt wurden. Sowohl in Mannheim wie in München ist jetzt die Arbeiterseite gemischt aus den Gewerkschaften und den christlichen Gewerksvereinen, an deren Stelle in Vögnitz die Hirsch-Dunker'schen Gewerksvereine es zu einer Vertretung gebracht haben.

Die Wahltechnik für allgemeine politische und für britische Spezialwahlen, wie die zu den Gewergerichten, ist allerdings nicht ohne Weiteres dieselbe. Immerhin kann die Thatfache, daß Deutschland bereits auf dem Gebiete der Verhältnißwahl praktische Erfahrungen besitzt, nicht gänzlich außer Augen gelassen werden. Die weitere Verwendung dieses Wahlsystems zunächst im kleinen Kreise wird auch über seine allgemeine Brauchbarkeit einen nicht zu umgehenden Einfluß üben.

Politische Uebersicht.

Mannheim, 31. Juli 1905.

Eine angebliche Aeußerung des Kaisers über die Papstwahl.

Ein Pariser Blatt titelt seinen Lesern einen Bericht über eine Unterredung eines seiner Redaktionsmitglieder mit dem Kardinal Kopp auf. In diesem Bericht werden dem Kardinal Mittheilungen über angebliche Aeußerungen des Kaisers in den Mund gelegt, die der geistliche Herr wohl schwerlich gethan haben wird. Kardinal Kopp ist nicht der Mann, der vertraute politische Gespräche, die er mit dem Kaiser gehabt hat, französischen Journalisten ausplaudert. Es erscheint auch sehr fraglich, ob der Kaiser sich überhaupt in der Weise geäußert haben könnte, wie es der Kardinal angeblich behauptet hat. Darüber wird der Post. Stg. gemeldet: Kardinal Kopp hat sich angeblich einem Ausstager des „Journal“ gegenüber folgendermaßen geäußert: Man behauptet, ich sei Träger von Weisungen des Kaisers. Gewiß, ich habe den Kaiser vor meiner Reise gesehen. Er hat mit mir nicht gesagt: Sie werden für A oder

B stimmen, sondern: Sie werden für den stimmen, der Ihnen der tugendhafteste, der würdigste scheint. Dieser wird die Geschäfte der Kirche, und selbst die des deutschen Kaisers, besser besorgen, als der, dessen Ergebenheit vor uns mit menschlichen Mitteln sichern würden. Der würdigste wird aber der sein, der die Politik Leo XIII. fortsetzt. Leo war nicht nur ein großer moderner Geist, er diente allen Völkern gleichmäßig, ohne Vorliebe, denn während er Politik zu machen schien, arbeitete er immer für den Glauben. Im weiteren Verlaufe des Gesprächs hätte Kardinal Kopp das Vetorecht eine veraltete Kriegsmaschine genannt, die ungefähr so wirksam sei, wie die Kanonen Friedriech's des Großen im Berliner Zeughaus. Italien allein habe ein praktisches Vetorecht, wenn es unter der Hand wissen lasse, daß es einen bestimmten Kardinal nicht als Papst wünsche, würden die italienischen Kardinäle ihn gewiß nicht wählen. Aber die Wahl werde diesmal so rasch von statten gehen, daß selbst Italien nicht in die Lage kommen werde, seinen Einfluß geltend zu machen. — Der Vollständigkeit halber sei auch dies Interview wiedergegeben.

Ein Nachruf für Koeside.

Dem verstorbenen Reichstagsabgeordneten Richard Koeside widmet Professor Dr. E. Franke in der „Soz. Praxis“ einen warmen Nachruf. Koeside sei einer der besten aus den Reihen der Kämpfer für die Sozialreform, für die friedliche Entloosung und die Beförderung der Klassengegenstände und für die wirtschaftliche und geistige Hebung des Arbeiterstandes gewesen. Wörtlich heißt es hierauf: Richard Koeside war und ist für alle Zeit das Vorbild eines sozialpolitisch denkenden Grobunternehmers. Er war ein Mann, der in 40 Jahren rastlos Arbeit und mit steigendem Erfolg einen Tiefenbetrieb mit Tausenden von Arbeitern aufbaute und in strenger Disziplin leitete, ein moderner Geschäftsmann im besten Sinne des Wortes, und der gleichzeitig für die Arbeiterrechte, für ihre Organisation, für Arbeiterversicherung und Arbeiterschutz mit voller Hingabe eintrat. Ihm war der wirtschaftliche Fortschritt von dem sozialpolitischen ungetrennt. Hohe Löhne, kurze Arbeitszeit, gesunde Arbeitsräume, alle Fürsorge für das geistige und leibliche Wohl der Arbeiter hielt er nicht nur für einen Akt der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, sondern auch der praktischen Klugheit, denn nur mit hochgehenden Arbeitern könne die Technik des Großbetriebes heutzutage ihre Aufgabe befriedigend lösen. Und der Erfolg gab ihm und nicht selten zahlreichen Begnern recht: Koesides wirtschaftliche Unternehmungen blühten und waren zugleich Musterstätten der Sozialpolitik. Sein ganzes öffentliches und privates Wirken ruhte auf dem Grunde des Glaubens an die Gleichberechtigung der Arbeiter mit den Arbeitgebern. Zu ihm hatte Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1889 das schöne Wort gesagt, es gelte, dem Arbeiter die Ueberzeugung zu verschaffen, daß er mit den andern Ständen gleichberechtigt sei, und niemals wurde Koeside müde, in Wort und That sich zur Verwirklichung dieser Gleichberechtigung zu betheiligen. Er wollte nicht nur, daß der Staat die Arbeiter an Leib und Leben schütze und gegen die Wechselfälle ihres mühevollen Daseins vertheidere, sondern vor allen Dingen strebte er an, daß sie zur Selbsthilfe erzogen würden, damit sie ihre Rechte aus eigener Kraft behaupten und zu einem freieren, edleren Leben gelangen könnten. Darum war ihm die Sicherung und Erweiterung des Koalitionsrechts ebenso wie die gleichberechtigte Theilnahme der Ar-

einer unbedingten Rede aufgeben, und daß dann Wirthe und Wirtschaften Strafanträge gegen sie wegen Bedrückerei stellen. So kamen sie häufig in Verührung mit der Kriminalpolizei, die sich oft unter schmerzlichen Umständen zu Gunsten der Beschuldigten ins Mittel legen mußte. Bei den letzteren hatte sich jedoch eine förmliche Jurist für Kriminalbeamten herausgebildet, sie glaubten sich von denselben ständig verfolgt.

— **Expedition für die „Terra Nova“.** Wie aus London berichtet wird, werden die Vorbereitungen für die Ausübung des Hilfschiffes für die im Eise festgehaltene „Discovery“ eifrig betrieben. Ein großer Trupp Arbeiter ist in Dundee beschäftigt, die „Terra Nova“ auszurüsten, die der stärkste subterreine Walfischfänger ist. Die Expedition ist in vieler Hinsicht bemerkenswerth. Die Regierung hat die „Terra Nova“ für ungefähr 400 000 Mark von einer Firma in Liverpool gekauft, mit der Vereinbarung, daß die Firma die Wahl hat, das Schiff wiederzulassen, wenn es keine Mission erfüllt hat. Die „Terra Nova“, die im Jahre 1885 von Swapel gelassen wurde, ist 167 Fuß lang, hat 31 Fuß große Schiffsbreite und 400 Tonnengehalt netto und 744 brutto, mit Maschinen von 120 Pferdekraften. Sie ist aus Eichenholz gebaut, und mit Granit und Eisenverkleidung besetzt; die Schiffswand hat durch die Verkleidung eine mittlere Dicke von 23 Zoll. Kapitän Harry De la Hay, der den Oberbefehl erhalten hat, ist ein Nordpolfahrer, der bereits Groben seiner Geschicklichkeit, seines Muthes und seiner Fähigkeiten abgelegt hat. Er war es, der die Spuren der unglücklichen von Spörking und Kallmennus organisierten Expedition entdeckte; eine offizielle Anerkennung wurde ihm seitens der schwedischen Nation für seine Bemühungen zur Aufklärung des Geheimnisses zu Theil, das den Tod dieser Forscher auf den fernen Earen-Inseln verurtheilte. Die Besatzung des Hilfschiffes wird zum größten Theil aus Wollfischfängern aus Dundee und Shetland bestehen. Noch ein Monat wird verstreichen, bis das Schiff aufbrechen kann; aber es ist wichtig, daß es das südliche Eismeer Ende November passiert. Die „Terra Nova“ wird den Weg durch den Soez-Kanal nehmen, einen Theil des Weges von Schiffen der englischen Flotte begleitet werden und mit dem „Morning“ in Admanien zusammenstreffen.

Tagesneuigkeiten.

— **Zu dem Tode zweier Schwestern aus dem Fenster.** Über den Tod in einem Berliner Telegramm in der gestrigen Morgennummer berichtet, werden noch die folgenden näheren Einzelheiten gemeldet: Es handelt sich um die Schwestern Guttmann, die 45 Jahre alte ehemalige Lehrerin Hedwig und die 43jährige Porträtmalerin Maria, die aus Stettin kommen. Da sich kurzgefahren Abend die Damen sehr lange im Fenster sitzend zeigten und sich eine große Menschenmenge angesammelt hatte, so war allgemein der Ruf nach Betten, die unter dem Fenster ausgedreht werden sollten. Es gelang jedoch nur schwer, etwas Findendes herbeizuschaffen. Der Hausportier brachte endlich ein paar Teppiche; wegen der Gefahr fanden sich jedoch nicht genügend Leute bereit, den Teppich ausgedreht zu halten, um eventuell den Ausschlag der Körper beim Sturz zu mildern. In dem Radium der Mädchen fanden sich wieder Geld noch Wertsachen. — Die Schwestern, die nun den Tod gefunden haben, sind übrigens den Behörden und vielen Zimmervermietherinnen und Pensionärinnen Berlins aus vielen Unannehmlichkeiten, die sie aller Welt bereiten, gut bekannt. Die Öffentlichkeit haben die Schwestern bereits vor zwei Jahren einmal Interesse beschäftigt, als sie sich im Juli 1901 ebenfalls aus dem Fenster eine Nichtwohnung in der Putzburger Straße stürzten. Sie kamen damals mit geringeren Verletzungen davon und wurden im Krankenhaus geheilt. Sie waren wohl geistig stark belastet und haben sich durch allerlei schwindelhafte Manöver über Wasser gehalten. Unter Anderem lebten sie unter beständiger krankhafter Furcht vor der Polizei und behaupteten, man wolle ihnen „wichtige Papiere“ abnehmen. Solche Befehle sie aber gar nicht. Was die Damen seit zwei Jahren nach ihrer damaligen Entlassung aus dem Krankenhaus getrieben haben, ist im Einzelnen noch nicht bekannt. Nachdem sie neuerdings vier Wochen in der Köpenicker Straße gewohnt hatten, zogen sie in der vergangenen Woche in ein Pensionat in der Kettlerstraße. Da der Wirth auf Zahlung der Miete und des Hofgeldes drang, so machten sie vorgefunden Nachmittags wieder Miene,

sich aus dem Fenster zu stürzen, ließen sich aber gut werden und zogen dann sofort aus. Nun kamen sie zwischen 3 und 4 Uhr nach dem Pensionat von A. in der Lipowitstraße 49 und mieteten ein Zimmer im dritten Stock des Vorderhauses. Sie gaben an, nur ein paar Tage bleiben zu wollen; am nächsten Montag wollten sie zu Bekannten ziehen, die dann wieder etwas frei hätten. Nach ihren Sachen gefragt, erzählten sie, daß sie in ihrer früheren Wohnung behalten worden seien. Dabei habe die Polizei ihren Koffer an sich genommen, um die nötigen Aufstellungen machen zu können. Diese Angaben sind unklar. Um die Inhaberin des Pensionats wegen der Miete zu beruhigen, übergeben ihr die Damen eine Pensionsanmeldung. Schon bald darauf aber hörte Frau A., daß ihre Mieterinnen aufgeregte Gespräche führten, von der Polizei und von Verfolgung sprachen. Als sie ihnen Abendrot bringen wollte, fand sie die Thür verriegelt und erhielt auf ihre Anfragen nur wirre Antworten. Am 10. Uhr Abends gab es dann vor dem Hause den geschärdeten großen Anlauf, und die Schwestern stürzten sich, als die Feuerwehre eben eingetroffen war, in die Tiefe. — Zur Charakterisierung der beiden Damen geben wir hier wieder, was der „Post.“ vor zwei Jahren, als sie den Selbstmordversuch begangen hatten, über ihr Verleben feststellte: Sie waren vor längerer Zeit nach Berlin gekommen und begannen hier alsbald eine Reihe von Klagen gegen eine Stettiner Bekannte wegen angeblicher schwerer Verwundung bei der Pensionierung der einen Schwester zu führen. Obwohl die Forderungen nach erhöhter Pension mehrfach unter eingehender Begründung abgemittelt wurden, behaupteten die Polizei als Exekutanten und geistig nicht ganz zurechnungsfähig bekannten Schwärmer mit Bescheiden und Witzschreibern, ferner Unschuldigungen die Bekannte immer wieder aufs Neue. Unter Anderem waren sie auch beim damaligen Polizeipräsidenten von Hindenburg mit verschiedenen Gesuchen vorliegend geworden. Das Schwärmerpaar hatte höchst selten festen Wohnsitz genommen, sondern sich in Berlin und Charlottenburg zwischen in Hotels und Pensionaten eingemietet. Die natürliche Folge davon war, daß ihre Existenz durch hohe Ausgaben in dem Logis schnell aufgebraucht waren. Häufig kam es vor, daß die Frauen ihr Logis unter Hinterlassung

Deutsches Blut in den Vereinigten Staaten.

Der Schriftführer der Deutsch-Amerikanischen geschichtlichen Gesellschaft von Illinois, hat im Juli-Jesit der von ihr herausgegebenen „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“ einen Artikel über die Verbreitung des deutschen Blutes im amerikanischen Volke veröffentlicht.

Wie schwierig die Aufgabe war, geht aus der Tatsache hervor, daß erst seit 1867 genaue Ziffern über die Einwanderung vorliegen, und daß bei der Volkszählung von 1890 zum erstenmal die Abstammung des ersten dort geborenen Geschlechtes aufgeführt wird.

Dieser Nachweis von der Stärke des deutschen Blutes ist besonders in diesem Augenblicke bemerkenswert, so sagt zu obiger Ausstellung die „N. W. Ztg.“, wo von verschiedenen Seiten die größten Anstrengungen gemacht werden, die enge Blutsverwandtschaft des amerikanischen mit dem englischen Volke nachzuweisen und zu betonen.

Deutsches Reich.

* Berlin, 30. Juli. Vom Reichshaushalts-etat 1904. Von der nächsten Woche ab werden, da die Frist zur Einreichung der Revisionsberichte für den Reichshaushalts-etat 1904 mit dem Ende dieser Woche abläuft, im Reichshaushalt die neuen Etatsarbeiten beginnen.

— Eine Wägenfabrik. Eine merkwürdige Werkstatt, die kürzlich in Schilkebach entdeckt worden ist, wird in einem Artikel des „Strand Magazine“ erwähnt. Dort ist eine Anzahl von Wägenbildern enthalten, die einen schonungslos harten Handel nach Indien zu treiben scheinen.

— Blitze und Hagelverfolgungen in Berlin. Wegen der Dürre, eine in Berlin verzeichnete geheime mahomedanische Sekte, die zuerst von sich reden machte, als ihre Anhänger 1845-1850 einen blutigen Krieg gegen den Staat führten, hat sich in Südpolen eine Volksbewegung erhoben, die zu gewaltigen Mordtaten führte.

Aus Stadt und Land.

* Wannheim, 31. Juli 1903.

Ludwigshafener Jubiläums-Gewerbe-Ausstellung 1905.

II.

Auf der Wanderung durch die Ausstellung begegnen wir nach im Seitenraum des Untergeschosses zunächst einer Ausstellung von größeren und kleineren Dejmalmaschinen, sowie Sandbelparaten der Firma Weiberger und Co., einer Kollektion Hochherbe des Schlossermeisters Jakob Gusch, sowie einer solchen der schlesischen Herdfabrik J. Häfeler.

Im dem oberen Saal selbst ist alles Mögliche aber immerhin in schöner Anordnung vertreten: Kolgerät, Gofthor, Telemobilanlagen, Bekerei, Holz, Heubandagen, Patronen, Fing und Korkstein, Ledertuch und Brantsteinen, Künftliche Zähne, Kratzenlagen, Gummimanteln, Getreideanlagen, Tafelgeschirr, Bekerei, Paniermehl, Wachs und Mandelkerl.

Welm Eintritt fällt und sofort der aus Rorkheim hergeschickte Basillon der Firma Grünberg u. Hartmann auf, wozu vorgeschickt wird die feuerfeste Inmantelung, Polstrung von Federbetten, Hochschlösser, Aufhängeschlösser, nebst anderen Spezialitäten der genannten Fabrik.

eines neuen Hohenpriefters für diese Reformierte, Namens Birga Wobanmed Ibrahim, kam es zu Verhandlungen, bei denen selbst Kaiserlicher Gesandter waren. Am 27. und 28. Juni wurden förmliche Botschaften, deren der Kaiser habhaft werden konnte, niedergesandt.

— Ueber den Zusammenhang von Witterung und Verbrechen. In den letzten Jahren viel geschrieben worden, und gewiß manch ungenutztes Zeug, aber etwas Thatsächliches schien doch manchen dieser Erörterungen zu Grunde zu liegen.

in der Ausstellung P. Spiegel u. Sohn, wo ausschließlich — Annehmen dieses Geschäft befragen, und zwar Kahl aus dem 11. und 12. Wenden wir uns schließlich noch zu der außerordentlich reichhaltigen Ausstellung der Webr. Sulzer, die insbesondere an Heizkesseln, Heilungskesseln, Pumpen, Ventilatoren gar Vieles darbietet.

* Verleihungen und Ernennungen. Der Großherzog hat den Bezirksarzt Dr. Otto Mayer in Wehrich in gleicher Eigenschaft nach Schwofheim versetzt. Amtsregistrator Ernst Heintz in St. Platen wurde unter Zurücknahme seiner Versetzung nach Donaueschingen zum Bezirksamt Erlenheim versetzt.

* Postalisches. Beim Bohant 1 (O 2) befindet sich seit Kurzem eine Stempelmaschine mit elektrischem Antrieb im Gebrauch. Die Maschine wird zum Stempeln der hier aufgelisteten gewöhnlichen Briefe, Postkarten und Druckfaden benützt.

* Fernsprecherkehr. Vornheim (Rhein) ist zum Spreechverkehr mit Wannheim für die verbleibenden Tagestunden, das ist von 7 bis 9 Uhr Vormittags, von 12 bis 3 Uhr Nachm. und von 7 bis 9 Uhr Abends zugelassen.

* Drahtlose Telegraphie. Man schreibt uns: In dem letzten Heft, welches die rasche Entwicklung der drahtlosen Telegraphie zwischen den Gefinde und den verschiedenen Systemen ausbreitenden Gesellschaften hervorgerufen hat, sind als Sieger neben dem Marconi-System offenbar die beiden deutschen Systeme Siemens-Brand und Stabo-Areo (Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft) hervorgegangen.

* Kaiser Friedrichsheim. Unter diesem Namen beabsichtigt Fabrikant Friedrich Götz in Badgerach ein Gensungsbau für die Unabhängigkeit des Temperaments verantwortlich zu machen, für die der Engländer allgemein bekannt ist. Er ist sprichwörtlich das, was man dortselbst einen „Grundler“ nennt, was wohl nicht zu besten mit Prunobdr übersehen würden; er wird bewirkt durch die dauernd veränderlichen Witterungsverhältnisse, die das Klima seiner Heimat kennzeichnen.

Obligations.

Table of obligations including Pfandbriefe, Industrie-Obligationen, and Städte-Anleihen with columns for title, amount, and price.

Verkehrs - Aktien.

Table of transport and insurance stocks including Deutsche Reichsbahn, Ost-Bänderbank, and others.

Frankfurter Effektenbörse.

Frankfurt a. M., 31. Juli. Der Verkehr war nach wie vor ruhig. Deutsche Renten etwas fester.

Schluss-Kurse.

Telegramm der Continental-Telegraphen-Compagnie.

Reichsbank - Diskont 4 Prozent.

Wechsel.

Table of exchange rates for various locations like Amsterdam, London, and Paris.

Staatspapiere. A. Deutsche.

Table of German state securities including Reichsanleihe, Staatsanleihe, and others.

Aktien deutscher und ausländischer Transport-Anstalten.

Table of stocks for German and foreign transport companies like Reichsbahn and Norddeutscher Lloyd.

Aktien industrieller Unternehmen.

Table of stocks for industrial companies such as Siemens, Maschinenbau, and others.

Pfandbriefe, Prioritäts-Obligations.

Table of mortgage and priority obligations including Pfandbriefe and Prioritäts-Obligations.

Berliner Effektenbörse.

Berlin, 31. Juli. Die Börse eröffnete mit gesteigerter Tendenz. Die Banken sprachen sich fest aus.

Berlin, 31. Juli. Schlusskurse.

Table of closing prices for Berlin stocks including Reichsbahn, Ost-Bänderbank, and others.

W. Berlin, 31. Juli. (Telegr.) Nachbörse.

Table of after-market prices for Berlin stocks.

Londoner Effektenbörse.

Table of London stock market prices including various international and local stocks.

Pariser Börse.

Table of Paris stock market prices including French and foreign securities.

Berliner Produktenbörse.

Berlin, 31. Juli. Produktenbörse. Erneute Klagen über Frühjahrs-Weizen beschlagnahmten die gestrigen amerikanischen Märkte.

Offerten Forderungen höher. Neue Inlandswaare, sowie Hafer und Mais ruhig.

Berlin, 31. Juli. (Telegramm.) (Produktenbörse.) Preise in Mark pro 100 Kilogramm frei Berlin netto Kaffe.

Table of coffee prices for various grades and origins.

Best, 31. Juli. (Telegramm.) Getreidemarkt.

Table of grain prices including wheat, rye, and barley.

Elberfeld, 31. Juli. (Anfangskurse)

Table of initial prices for Elberfeld.

Paris, 31. Juli.

Table of Paris stock market prices.

W New-York, 31. Juli. (Telegr.) Anfangskurse.

Table of initial prices for New York.

W Chicago, 31. Juli. (Telegr.) Anfangskurse.

Table of initial prices for Chicago.

Paris, 31. Juli. Zeitg 75.—

Antwerpen, 31. Juli. Schmalz. Amerikanischer Schmalz.

Schmalz 91.—03.—

Kaffee.

Hamburg, 31. Juli. Schlusskurse. Kaffee good average.

Antwerpen, 31. Juli. Kaffee Santos good average p. Juli.

Antwerpen, 31. Juli. Zucker p. Juli 10%, per Juli-August.

Woolle und Petroleum.

Bremen, 31. Juli. Petroleum. Standard white loco —.

Antwerpen, 31. Juli. Petroleum: Schlusskurse. Raff. Bismuth loco 21.—.

Gold und Metalle.

Amsterdam, 31. Juli. Zinn Banca loco 76 1/2.

Glasgow, 31. Juli. (Anfang.) Hoheisen mixed numbers.

London, 31. Juli. (Anfang.) Kupfer p. Afrika 50.12.5.

Schiffahrts-Nachrichten.

Mannheimer Hafensperre vom 29. Juli.

Table of shipping news including ship names, destinations, and dates.

Eine „freie Volkstheater“ im alten Hamburg.

Bergnütige Reminiscenzen von Eduard Jürgensen. Kadaver verboten.

„Dem Mimen fließt die Nachwelt keine Kränze!“ heißt es freilich bei Schiller; ich möchte hiergegen heute aber doch einmal protestieren, denn derjenige „Mime“, den ich hier im Auge habe, hat während seiner Lebenszeit so wie so keine Kränze bekommen, höchstens einmal faule Äpfel oder bei ganz besonderen feierlichen Gelegenheiten — Apfelsinen! Außerdem war er überhaupt eigentlich gar kein Mime, sondern — — Nachtwächter. Am Tage pflegte er außerdem saure Gurken, Bücklinge, Zwiebeln und sonstige Delikatessen auf der Straße auszusuchen; in der That ein überaus vielseitiger Mann, der es denn auch wirklich im Leben zu etwas gebracht hatte; denn, wenn ich nicht irre, tapirte man sein Vermögen bei seinem Hinscheiden auf 40 000 Thaler!

Indes ich bemerke hier gleich von vornherein, daß diese Notizen eventuell ein bißchen ungenau sein können, denn obwohl ich ihn noch persönlich gekannt habe, war unsere Freundschaft doch keine derartige intime, daß ich einen tieferen Einblick in seine Verhältnisse hätte nehmen können, dazu war ich damals zu jung, und er stand zu hoch über mir — — Maddler war sein Name. —

Das heißt, eigentlich hieß er gar nicht Maddler, sondern wurde nur Maddler genannt! etwa nach dem berühmten Beispiel Wallensteins, der ja auch stets „Friedländer“ genannt wurde, oder Charles Dickens, der bekanntlich „Boz“ ausgesprochen wurde! — Sein eigentlicher Name war also Dannenberg. Ganz Hamburg kannte ihn aber nur unter dem Namen „Maddler“, und unter diesem Pseudonym „mimte“ er auch über längere Zeit die Direction seiner „freien Volkstheater“.

Merkwürdig nur des Sonntags Nachmittags von 2 bis 10 Uhr. An den Wochentagen war er, wie gesagt, Nachtwächter, Dienstmann oder sonst etwas Ähnliches. Diese Sonntagsvorstellungen genügten aber auch vollständig, denn das „geistige Bedürfnis“ der Hamburger Hafenarbeiter, Matrosen usw. war zu jener Zeit, es war in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts — noch kein so tief ausgebildetes und dringendes, wie es vielleicht heutzutage sein mag. Man war damals schon zufrieden damit, jeden Sonntag Nachmittags einmal zu Maddler in das „Hamburger Volkstheater“ gehen zu können und sich dort in einer halben Stunde an irgend einem Häßlichen Stück — Maria Stuart oder etwas Ähnlichem — zu erbauen und einmal — gründlich auszulachen! Länger wie eine halbe Stunde dauerte keine der Vorstellungen, dafür lehrte sie aber auch nur einen „Doppelschilling“ — etwa 15 Pfennig nach heutigem Gelde — und für Militär und Matrosen nur die Hälfte. Wir Kinder, kamen entweder für uns selbst, wenn wir besonderes Kunstinteresse vertriehen, oder gegen Herausgabe von einigen Nahrungsmitteln, (Rüben, Äpfel, ein wenig Johannisbrot — alles Dinge, die auf dem Spielbudenplatz in St. Pauli damals sehr billig zu haben waren — hinein. Dort lag nämlich das „Hamburger Volkstheater“, die freie Bühne, in welcher die dramatische Kunst wirklich noch — frei von jedem Zwange — gepflegt wurde!

Wenn dann also „das Zeichen oder Signal“ — dieselbe Blase, die Maddler montags zum Ausrufen benutzte — erkante, strömte alles von dem Polizeicommissar oder von den Sekundanten fort und hinüber zu Maddler, der am Eingange seines Kunsttempels in irgend einem Ritter- oder Räuberkostüm höchst eigenhändig den Theaterzettel ausrief und das Entree, Billets gab es nicht, entgegennahm, worauf sich denn auch bald die „der echten Kunst geweihten Räume“ füllten.

„Bitte, treten Sie weiter, meine Herrschaften!“ rief alsdann der Herr Direktor in unverfälschtem Hamburger Hafendeutsch, an schänter Sie Ihnen nicht! Wir geben jetzt sofortens die Kritikanerin, was ein sehr schmeues Stück ist mit achte schwarze Regler und ein großen Giftbaum, wo sie all an sterben müssen!

Nun, eine solche mündliche Empfehlung „zog“ denn selbstverständlich natürlich, besser als alle großen Annoncen an den Anschlagtafeln heutzutage, denn wenn man für einen Schilling sämtliche Personen in einem großen Drama sterben sehen kann, so thut man dies natürlich sehr gern, umso mehr als Maddler überdies noch hinsichtlich des Geldpunktes ein durchaus liberaler Mann war. Wenn zum Beispiel ein kleiner Schiffsjunge erklärte: „Maddler, ich heß bloß noch ein Schilling“ — ein halber Schilling — so ließ er ihn auch dafür hinein, denn er ehte in jeder Kreatur das Interesse für wahrer Kunst. — Bei uns Jungens mußte er sich dabei außerdem noch in acht nehmen, daß wir ihn nicht zwischen die Beine hindurch in seinen Kunsttempel hineinschlüpfen, um dort Vergeisterung zu nasauern.

Wichtig ersah also jetzt von drinnen heraus die Stimme seiner Gemahlin, die inzwischen die Regie führte: „Dannenberg, Du saßst nur!“ Das war das „Stichwort“.

Im nächsten Augenblick schlossen sich die Vorhänge und Dannenberg-Maddler ging durch das Patentre hindurch auf die Bühne zu, vor der die beiden einzigen Musikanten saßen, schwang sich gewandt über die „Kampfen“ auf das Podium, hatte sich von irgend einer Route einen Räubermantel oder dergleichen los, hing sich diesen um und griff nunmehr forsch mit in den „Gang der Handlung“ der „Kritikanerin“ ein.

Daß jedes Stück, welches bei Maddler über die Bretter ging, „ergreifend“ und „packend“ war, kann man sich denken. Maddler selbst „ergriff“ zunächst selbstverständlich überhaupt schon jede Gelegenheit, um durch ein geradezu fürchterliches Pathos die Herzen seiner geehrten Zuhörer zu „packen“, und tüchtigste Dienst- und Kindermäddchen wurden dann manchmal von dem Ernst der Situation derartig „ergriffen“, daß sie laut zu heulen begannen, bis irgend ein Matrose die Gelegenheit „ergriff“, sie vor Führung um den Nacken „packte“ und ihr unter den trübenden Worten: „Hal doch nich so, min Deern, dat is jo doch man allens Swindell!“ Angesichts des gesammten Publikums tiefgedröhrt einen herzlichen Beruhigungsluß aufbrachte, ein Vorgang, der regelmäßig einen anhaltenden, nicht enden wollenden Beifallssturm hervorrief.

Inzwischen hätte dann wohl ein Anderer eine Handvoll — Matrosen haben bekanntlich große Hände — Äpfel oder Apfelsinen „ergriffen“ und sie auf die Bühne geschleudert, wo sie — soweit sie nicht faul waren — dann wieder von den Mimen „ergriffen“ und sehr häufig gleich während der Vorstellung hergeholt wurden, ohne daß der Gang der Handlung dadurch eine Beeinträchtigung erlitt! — Das Packende aber war jedesmal der Schluß der Vorstellung, wo regelmäßig „gestorben wurde!“ — Ohne verschiedene Ermordungen und sonstige natürliche oder unnatürliche Sterbeszenen ging es, wie gesagt, nie ab.

In der Kritikanerin z. B. geschah das, getreu nach Vorchrift, vermöge des giftigen Ranzanilla-Baumes, der hier allerdings durch einen einfachen Lorbeerkopf ersetzt wurde.

Es starben aber bei Maddler eben nicht nur Relusco und Selita, wie in der „gewöhnlichen“ Kritikanerin, sondern sämtliche sechs Mitspielenden. Und zwar wurde der Tod auf die denkbar einfachste Weise herbeigeführt, indem jede mitwirkende Person ein paar Mal an dem Lorbeer-Giftbaum roch und dann, nachdem sie ihn mit den Worten: „Wullt Du ot mall?“ an den nächsten Nachbar weitergereicht hatte, umfiel und — starb!

Dann war es aus. —

Das heißt, auf der Bühne! — Im Zuschauertraum entwickelten sich aber selbstverständlich jezt, nachdem die „Spannung“ vorüber war, noch die lebhaftesten Szenen, während man hinausdrängte. Nicht gerade, daß das Stück auf das Schürste hin und her „kritisiert“ wurde, wie das wohl heut zu Tage Mode ist, sondern es kam zu körperlichen Hin- und Herstreitereien, die sehr häufig nicht ganz unblutig endeten. Diese hatten ihren Grund aber nicht etwa in von einander abweichenden Urtheilen über den Werth des aufgeführten Stückes, sondern darin, daß Einer dem Andern vorher die Lustigkeit versperri, ihm auf den Fuß getreten oder ihm gar von der Gallerie herunter auf den Kopf gepackt hatte!

Das kam alldann hier gleich im Tempel der Kunst noch zum Austrag, weil es eben draußen auf der Straße nicht anständig gewesen wäre, denn da hätten die Hamburger Konstabler die streitenden Parteien ohne Weiteres ergriffen und sie noch der Hafens-Wache gebracht, und das war dazumal im alten guten Hamburg ein heurerer Spaß.

Eine solche Matrosen-Arrestierung kostete nämlich seiner Zeit 5 Mark und 14 Schilling Hamburger Kurant — etwa reichlich 7 Mark nach heutigem Gelde! Und da das löbliche System ersiffrte, daß die arretrierenden Konstabler davon eine Mark abbekamen, so nahmen sie solche Verhaftungen selbstverständlich nur zu gern vor! Ja, bei der Nacht gingen sie sogar auf dem Steinfang und sonstigen in der Nähe des Hafens gelegenen Wäldern direkt auf die Matrosenjude! Hatte irgend so ein biederer Seemann dem Einflusse des Alkohols nicht widerstehen können oder wenn er auch nur aus Müdigkeit nach all den „Vergnügungs-Expeditionen“ dort öffentlich eingeschlafen, so ging einer der patrolirenden Polizeijungen schnell nach der Hafens-Wache, um einen säufertartig gebauten Korb zu requirieren, während der andere den „Schlaf des Besessenen“ bewachte, und dann wurde der arme Sünder sachte aufgehoben, in den „Korb“ gepackt, der Deckel geschlossen und — man hatte eine Mark verdient!

„So'n Maul mal man, denn komst in'n Korb!“ war derzeit eine allgemein bekannte und beliebte Redensart in Hamburg, die zur Charakterisirung der damaligen Verhältnisse sicher besonders geeignet erscheint, denn sie deutet eben an, daß jene Zeit „göttlich naiv“ war, so daß man sogar „wegen nichts“ in den Kasten oder vielmehr „in'n Korb“ kommen konnte. —

Rehren war nach dieser kleinen Abschweifung wieder zu Maddler zurück.

Also die Vorstellung war zu Ende, und es hätte nun sofort wieder eine neue beginnen können, wenn nicht eben — wir Jungens gewesen wären. Wir konnten nämlich, nach Kinderart, natürlich nie genug kriegen und so hatten wir denn die unbillige Gewohnheit angenommen, uns nach der Vorstellung unter die Bänke zu verkriechen, um auf billige Art noch eine zweite Vorstellung zu genießen! Leider konnte aber Maddler diese Gewohnheit nicht dulden, und so ließ er denn nach jedem Stück erst einen seiner Getreuen mit einer langen „Pike“ unter die sämtlichen Bänke herumhohlen, um uns herauszuföhren, etwa wie man dies bei Mäuse- oder Katzenjagd zu machen pflegt, aber mit dem Unterschiede, daß bei uns das Resultat meist ein günstiges war. —

Schließlich war denn also der Raum leer, und es konnte nunmehr eine neue „Nummer“, Maria Stuart, Wallensteins Tod oder sonst was Tieftrauriges an die Reihe kommen, wie es gerade Maddlers einfiel oder aber auch, wie es gewünscht wurde. —

Wenn nämlich irgend ein „hoher Gönnner“ Appetit auf ein besonderes Stück, auf etwas besonders Piantes hatte, so war es ihm freigestellt, gegen Erlegung eines Thalers die Art der Vorstellung zu bestimmen.

Auf diese Weise habe ich z. B. einmal an der Seite eines guten alten Onkels, dem es auf einen Thaler nicht ankom, die Regimentstöchter zu sehen bekommen, selbstverständlich „in Civil“, d. h. ohne Kunst, denn dazu reichte natürlich der Maddlersche Apparat nicht aus.

Aber schön war es trotzdem. Ich erinnere mit noch, wie die Regimentstöchter Marie, welche von der alten Frau Maddler selbst gepflegt wurde, nachdem sie zur Gräfin avancirt war, von ihrem Kammerdiener — Maddler — einen Dufaten verlangte, worauf dieser, der seine Rollen meistens in plattdeutscher Sprache darstellte, einfach entgegnete: „En Dufaten? Wo soll ic wull bi'n Dufaten kämen? Wenn ic en Dufaten harr, denn harr ic em all lang versapen!“ —

Ich weiß thatsächlich im Augenblick nicht, in wie weit dieser Ausspruch mit dem wirklichen, eigentlichen Text der Regimentstöchter im Zusammenhang steht, aber ich erinnere mich aufs Deutlichste, daß ihm ein brüllendes Beifallsstößen folgte; diese Worte konnten somit vielleicht nachträglich noch in das Stück aufgenommen werden?!

Wie gesagt, es war sehr, sehr schön.

Diese Fähigkeit Maddlers, oder vielmehr seines gesammten „Ensembles“, ihm sofort ohne irgendwelche Vorbereitung einem Wunsch oder einem Bedürfnis des Publikums anzupassen, behand übrigens ihre großartigste Probe seiner Zeit, als der Präsident der Vereinigten Staaten, Abraham Lincoln, durch den Schauspielerei Booth ermordet war.

Kaum hatte nämlich das Kabel diese Nachricht nach Hamburg gebracht, als — ich glaube, es waren noch nicht 24 Stunden verflossen — Maddler bereits „Lincolns Ermordung“ gab!

Ich habe dies Stück leider nicht persönlich gesehen, aber es soll einfach phänomenal gewesen sein. Jedenfalls hat dabei wohl der alte, gute Schiller mit Wallensteins Tod soeben tüchtig verhalten müssen. Ich meine aber, die Schnelligkeit, die Aktualität, die heute so beliebt ist, müßte man doch bei Maddler noch jezt nachträglich bewundern, denn was sind alle illustrierten Zeitungen, Depeschentäle usw. gegen solche Fügigkeit?!

Ueberhaupt muß hier zum Schluß zu Maddlers Ehre rühmend herorgehoben werden, daß ein großer Theil der heute noch im Schwunge befindlichen, sogenannten „Schmierenscherze“, wie z. B. die Geschichte von den beiden vornehmen Schauspielern, die auch ein Theater einmal besuchen wollten und als sie das Entree hinklegten, die Antwort erhielten: „Bitte, von Kollegen nehme ich nichts!“ — auf Maddler zurück-

zuführen sind, ebensowohl wie der noch vor einigen Jahren in einem Bildblatte illustrierte Scherz von dem Bubenbesitzer, der einen feingekleideten Zuschauer emporhebt mit den Worten: „Sehen Sie, meine Herrschaften, solche seinen Leute vertreiben bei mir!“

Und dabei war das Hamburger Volkstheater auf dem Spielbudenplatz in St. Pauli gar nicht einmal eine Schmiere, sondern ein feststehendes, gemauertes Gebäude, kein Stall! Und sein Besitzer oder Pächter Herr Dannenberg-Maddler hatte nicht mal eine Kasse, sondern an deren Stelle nur zwei Wäcker, ja er verschmähte es sogar, sich eine solche anzuschaffen, wenn er spielte, und war doch ein so vortrefflicher Mime. Wo findet man wieder seines Gleichen? —

Buntes Feuilleton.

— Kraftverschwendung. Ueber die ungeheuren Kräfte, die wir bei den gewöhnlichen Vorgängen des täglichen Lebens mitnehmen müssen, stellt der amerikanische Professor Garrett B. Servis sehr interessante Betrachtungen an. Viele der seltsamsten Träume und Spekulationen, schreibt er, würden ganz gewöhnliche Wirklichkeiten werden, wenn wir nur alle Kräfte sparen könnten, die wir jezt verschwenden, und alle Kräfte zu voller Entfaltung bringen könnten, die in uns verborgen liegen. In den allergeringsten Handlungen des Alltagslebens, beim Gehen, Laufen, Bewegen der Arme, Treppengehen, Sprechen, sogar beim bloßen Atmen, lassen wir eine Kraftmenge verschleudern, die, wenn sie konzentriert würde, Kraft- und Bewegungleistungen vollführen könnte, die die extravagantesten Erfindungen in den Schätzen heilen würden, die dem Vornehmsten Hause den Ruf eines Vorgeurtes verschaffen. Der Mann, der die Art erfinden könnte, nach nur einen Theil der Kräfte, die wir durch das bloße Leben selbst verausgaben, andere Theile dienstbar zu machen, könnte die zwölf Acker des Hercules vollführen. Wenn die Natur uns getrieben würde, die Kraftmenge, mit der wir jezt den Druck der Atmosphäre widerstehen, auf das Tragen einer wirklichen Last anzuwenden, so könnte uns der schwächste unter und den schwächsten Elefanten heben und davontragen. Ein großer Mann könnte ein kleines Haus fortzuschleppen. Auf jeden Quadratfuß unserer Körperoberfläche drückt die Atmosphäre mit einer Kraft von etwa fünfzehn Pfund. Der Kopf allein erleidet einen Druck von anderthalb Tonnen. Der ganze Körper hält auf diese Weise einen Atmosphärendruck von zwanzig Tonnen aus. Und diesem Druck wird das Gleichgewicht gehalten durch den Auftrieb und außen in den Hohlungen und Gelenken des Körpers — sonst würden wir plattgedrückt werden. Aber es gibt noch seltsamere Beispiele von den außerordentlichen Kräften, die wir haben. Betrachten wir nur die wunderbare Maschine, das Herz, das ständig das Blut bis in die äußersten Fingerzehen treibt und den ganzen Körper lebendig hält. In je 24 Stunden verdrückt das Herz eines erwachsenen normalen Menschen eine Arbeit, die 120 Fußtonnen Energie gleichwertig ist, mit anderen Worten: das Tageswerk unseres Herzens würde genügen, ein Gewicht von 120 Tonnen einen Fuß hoch zu heben. Diese Kraft, die in 24 Stunden das Blut treibt, könnte also ein fünf Tonnen schweren Geschicht von der Erde in ein Fenster des zweiten Stockes heben. Wenn das Herz nicht direkt die Kraft anwenden müßte, sondern nach die Erleichterung eines Hebelganges hätte, so könnte es den schwersten Weltkranz, der gemacht werden kann, zum Dach des höchsten Hauses, das überhaupt stehen kann, heben. Wenn wir die Kraft des Herzens von 12 Stunden ausreißern könnten, so würde das schon genügen, uns in Stand zu setzen, einen Eisenbahzug mit der Geschwindigkeit von 30 Meilen in der Stunde zu ziehen. Der Körper ist aber auch eine große Wärmemaschine. Professor Huxley berechnete, daß die Wärmemenge, die ein Mensch in 24 Stunden verausgibt, der mechanischen Kraft von 3000 Fußtonnen entspricht, daß wir damit also eine Tonne 3000 Fuß hoch oder 3000 Tonnen einen Fuß hoch heben können. Die Kraft, die beim Atmen angewandt wird, kann auch gewissermaßen als Kraftverschwendung betrachtet werden, obwohl wir, da die Verschwendung zur Erhaltung des Lebens geschieht, kaum mit ernstlicher Mißbilligung darauf blicken werden. . . . Gleichviel, mit der Kraft, die unsere Lungen in einer Woche durch Atmen verausgaben, könnten wir einen Elefanten auf dem Ende einer Stange über unserm Kopf balanciren. Aber noch interessanter für die Betrachtung sind die verschiedenen Arten der Kraftverschwendung. Die aus unseren willkürlichen Handlungen entstehen, denn hier steht es in unserer Macht, hauszuhalten. Jeder unnötige Schritt bereubet Kraft. Die Last des Händeschüttelns mit einem Freund könnte unter diesem Gesichtspunkt als eine Handlung der Wohlthat erachtet werden, die eines milden herabigen Miltons würdig ist. Wenn der Präsident der Vereinigten Staaten Kundentanz sieht und Tausenden von Constitutionen gebietet, ihm die Hand zu schütteln, so ist genügend Kraft verdrängt, um die Maschinen eines transatlantischen Dampfers in Bewegung zu setzen; wenn der Präsident mit 9000 Personen Händedruck wechselt, so verdrängt er 1500 Pferdekräfte, die Betroffenen ebenfalls, sodann zusammen 3000 Pferdekräfte verdrängt werden. Ein solcher Mann könnte mit den in einer Woche verausgabten 1000 Pferdekräften den größten Ocean-Dampfer durch die Justen ziehen. Wenn wir einen Hebel in Betracht ziehen, der das Atom des Democritus berührt, daß bei der Reibe die Ockulation Alles ist, so ergibt sich, daß er mit Kräftebewegungen, Salagen der Kunst und häufigen Aufstapfen mit empfindlichem Grad wahrscheinlich in Laufe einer Stunde genug Kraft ausgibt, um ein Gewicht von 30 Tonnen zu heben. Eine junge Dame, die zum Vergnügen oder Althergnügen ihrer Freunde eine Stunde Klavier spielt, verdrängt soviel Kraft als wie sie nützlich hätte, um das Instrument über ihrem Kopf zu balanciren und es herumzuwirbeln wie ein Equilibrist im Circus. Welche Kraft verbraucht also erst Kabernet oder ein anderer der Klavierdecent! Adeline Said hat, nach entsprechenden Berechnungen, mit Singen in einer Stunde ungefähr fünf Fußtonnen Kraft verdrängt, um nicht zu sagen verdrängt. Im Laufe ihrer Karriere hat sie, wenn sie etwa 25000 Stunden gesungen hat, genug Kraft verdrängt, um ein der richtigen Stadel der Brooklyn-Brücke zu zerbrechen. Manche nervösen Menschen können sie still sein; sie spielen mit den Fingern, trappeln mit den Füßen, und verdrängen Kraft, wie Maschinen, die Dampf auslassen. Aber selbst die erforderliche Willensanstrengung, um diese Operation zu unterbrechen, erfordert Kraft. Jeder scharf Denkende nimmt die Hilfe seines Körpers in Anspruch; jeder Beherrschter verlangt mehr Blut. Jede Idee, die sich im Geist gehalten, stellt die Beanspruchung von einem Bruchstück einer Pferdekräft dar. Wenn wir voraussetzen, daß die Intensität der Verstätigkeit durch geistige Anstrengungen auf nur um 1 Prozent vergrößert wird, so mag das Fischen eines Dramas von Schafspeare allein — ohne Berücksichtigung der Schreibarbeit — eine mechanische Kraft von 12 Fußtonnen bedeuten; das würde zur Veranschaulichung haben, daß er im Wagen etwa 24 Stunden darauf verwendet hat, die sich natürlich auf Boden vertheilt. Doch auch ein armer Fischerweib bringt sein Gehirn für die lahmste Produktion gleichermäßen an und das kann man wohl wirklich als ein Beispiel für Kraftverschwendung anführen. . . .

Verantwortlich für Politik: Chefredakteur Dr. Paul Darm, für Feuilleton, Kunst und Volkswirtschaft: Georg Christmann, für den Inseratenteil: J. V. Julius Scholl. Druck und Verlag von Dr. S. Gaaß'schen Buchdruckerei G. m. b. H., i. O. Ernst Müller.

